



Unwillkürlich bringt die Frage entgegen: wie weit sind bereits die Verände geblieben, auf dem Gebiete der häuslichen Heizung, zwecks Förderung des Pflanzenwachstums?

Viele Menschen arbeiten und hürmen am Problem des Sonnenlichtes, mit derselben Ausdauer, mit der sie in die Aufgabe der Erfassung der Sonne immer tiefer eindringen.

Beran an die Erfassung der Sonnenwärme in Form der Dampfkraft, die in der Form der Wärme in zwei nutzvolle Formen der Elektrizität, die mit ihren kräftigen Armen die Wärmeenergie des Weltalls heben möchte, um sie nutz- und dienbar zu machen.

Eine vorwärts stürmende Idee, während kaum 100 Jahre der deutschen Gemarkung mit Dampfkraft besetzt wird, der bereits überholt, der Motorpfug weichen mußte. Die Verwertung fällt leider nicht Schritt mit den Erzeugnissen der Technik, und die Verwertungsausdehnung bewegt sich langsam nach Schenkelart.

Kaum 500 Dampfmotoren in der Deutschen Reich, obwohl der Motorpfug in James Watts alten Patenten erfunden wird, und obwohl ihn Baron Schick bereits vor sechs Jahren auf seinen Gütern in Bayern in Anwendung gebracht hatte.

Das „Elektrische Haus“ auf der New Yorker Ausstellung, mit den elektrisch betriebenen Heizergeräten (vom Raumheizgeräten und Wärmegeräten bis zum Heizerapparat) löste, Ende vorigen Jahres, in die Welt hinaus: „Motorisiert das Leben!“

Wie die Landwirtschaft absehend von dem Dampfkraft Abstieg nehmen und dem frisch-erschlenen Elektromotorpfug die Götter der Natur entgegen zu werfen, die Industrie der Elektrohammer und der Dampfhammer geschlagen und an seiner Stelle die Industriearbeit intensivieren.

Kleiner mühen die Zeiträume werden zwischen einer elektrischen Kleinlokomotive von Siemens, der letzten Herde des Münchener Museums, und der elektrischen Vollbahn. Denn man schrieb noch das Jahr 1887, als Siemens seine dynamoelektrischen Maschinen in Paris ausgestellt hatte, schneller aus dem Wirtschaftsbetrieb ausgearbeitet und ins Museum einzurichten! Auszüglicher Nachschlag zwischen den beiden!

Verstärkt der Eisen freisetzt und Gerüstwerk gerichtet, mit der Elektrifizierung der Landwirtschaft, der Industrie und des Verkehrs durch Elektrifizierung vollbringen. Diese Elektrifizierung des Gesamtlebens, dann erfährt und geleitet Wärmeenergie, die winzige Eamen in Räume umzuwandeln vermag.

### Vom Schnaps und seinen Folgen.

Neulich hat der Erzähler einen guten Bekannten aufgesucht, und der hat ihm ein Glas Schnaps eingeschenkt und bernad noch eins, und da ist ihm völlig rausgegangen und er heimgangen ist. Weil er hat den Alkohol nimmer recht genoscht, ist der Erzähler, und er hat sich ordentlich zusammennehmen müssen, daß er auf der Gassen mit ihm angefangen zu trinken und faheln, so anders ist ihm schon gegangen inwendig von dem Bißel Brantwein. Und weil er ein alter Mann und weit herumgekommen in der Welt, hat er dabei denn in seinem Hirnfleisch nachgedacht, ob er nit was findet, so zu dieser Begebenheit passen und selbe lehrreich machen kann, zum einen für ihn selber, zum zweiten aber für den geeigneten Leser, hintermal er schon lange vorgehabt hat, über das Schnapsproblem einmal mit ihm zu reden. War das gelungen, das Geschickel, und wird sehr erzählt. Liegt da ein Südkind im Lande Argentinien. Und ist verblümt in der ganzen Welt dadurch, daß einer, wann er zu dem einen Stadtor hineinfaßt, auch gleich zum andern wieder hinauslaufen kann. In selbiger Stadt hat ein Schuler geachtet, der auch lieber auf der Werkstatt gefahren ist als seinen eigenen Beinweiden. Der hat ein Weidwerk von eines Kaktus, so als ob er Baumstamm hätte, der hat bald müßte kriegen, hat also zu seinem Weid gelegt, „schick auf und hole mir die Flasche mit Schnaps, ich glaub, mir ist nicht ganz recht.“ Was wonach sein Weid ist aufgefallen und ihm das Weidlang in Bett gebracht hat. Und wie er am Morgen auf ist, so um neune, und sich mit Schuppen an sein Schulterschil mit legen, da kommt ein selbender Schüttersgeißel zu ihm und fragt an, ob der Meister seine Arbeit hätte. Na, der war mit selbster froh, hat eben Weideln gleich eingestellt, seine Arbeit und das Drum-und-Dran gezeigt und dann zu seinem Weid gesagt, „mir ist noch immer nicht recht extra im Magen, ich muß ins Weidhaus gehen, einen Schnaps trinken, leicht wird mir dann besser.“ Ist denn gegangen, und weil er dort seine Gaußerher geunden hat, ist er gleich frisch wieder bis zum Abend. — Was, wenn der Schnapsbeutel einen Menschen so in die Krallen kriegen kann, daß ihm sein Geßiff lieber ist und mehr wert ist als seines Haules Zucht und Ordnung.

### Die Jahreschwankungen in der körperlichen Entwicklung der Kinder.

Bei der Untersuchung der körperlichen Entwicklung des Kindes hat sich herausgestellt, daß sowohl die Gewichtszunahme als auch das Körperwachstum gleichmäßig wiederkehrenden periodischen Schwankungen unterliegt, die man als „Jahreschwankungen“ bezeichnet. Man hat festgestellt, daß im Herbst und Winter die körperliche Entwicklung des Kindes am intensivsten vorwärts schreitet. Für die Monate Oktober bis Januar ist im Wachstum, in der Gewichtszunahme und in der körperlichen Leistungsfähigkeit eine stets aufsteigende Linie zu erkennen, im März und April folgt darauf ein Rückschritt, und bis Juli ist dann wieder eine Zunahme in der körperlichen Entwicklung zu verzeichnen. Im körperlichen Wachstum kommt weiterhin ein eigenartiger Wechsel von Längen- und Dickwachstum beobachtet werden, den man als „Wachstumsrhythmus“ bezeichnet hat. Das Längenwachstum findet nämlich in den Monaten Februar bis August statt, während es vom September bis Januar stillsteht. Die Gewichtszunahme erstreckt sich hingegen auf die Monate Juli bis Januar und ruht ganz während der Zeit vom Februar bis Juni. Die Entwicklung der körperlichen Leistungsfähigkeit besonders der Muskelkraft, vollzieht sich nach Untersuchungen von Schützen und Volbiers in der Weise, daß sie vom Oktober bis Januar ständig zunimmt, dann rückwärts von Januar bis März, wieder ansteigt im April bis Juni und schließlich wieder sich vermindert vom Juli bis September.

### Vermischtes

mo. Der verlorene Tag. Macht man eine Weltreise nach Westen zu um die Erde herum und streift genau die Kalenderblätter an, die man auf der Reise zu bringt, so kommt man dennoch einen ganzen Tag bei der Rückkehr am Ausgangspunkt zu spät an. Mit Verwunderung sieht man dann, daß es im Heimatort, z. B. schon Freitag ist, während nach unfern genau geführten Kalender ganz bestimmt erst Donnerstag sein müßte. Die Ursache dieses Unterschieds ist leicht erklärlich, wenn man sich erinnert, daß die Erde die Form einer Kugel besitzt, und daß man die Tage nach dem Lauf der Sonne bestimmt. Die Seefahrer helfen sich in der Weise, daß sie ihren Kalender an der international festgesetzten „Datumseide“, das ist der 180. Meridiangrad, um einen Tag überspringen, wodurch es geschehen kann, daß ein ganzer Sonntag oder Feiertag ausfällt. Auf umgekehrter Fahrt hingegen von Westen nach Osten um die Erde herum, rechnet man an der Datumseide den Tag doppelt; er ist dann also 48 Stunden lang.

mo. Die Entdeckung Amerikas durch die Chinesen. Die Chinesen, die den westlichen Kulturvölkern in so vielen Erfindungen um Jahrhunderte vorausgeschritten sind, können, so wird in Monde moderne ausgeführt, auch den Ruhm in Anspruch nehmen, als die ersten Entdecker Amerikas betrachtet zu werden. Das im neunten Jahrhundert kühne Wikinger bis zur nördlichen Küste des amerikanischen Kontinents vordrangen, ist vielfach erzählt worden; weniger bekannt ist es, daß schon mehrere Jahrhunderte früher vom himmlischen Reich eine Mission ausgesandt wurde mit dem ausdrücklichen Zweck, Mexiko und Kalifornien zum Buddhismus zu bekehren. Eine alte chinesische Chronik spricht ausführlich von dem großen Lande, das 6500 Meilen östlich von China läge und eine Länge von 3250 Meilen habe. Die alten Schriften geben ihm den Namen Fungang oder Fusu. In den Archiven der Dynastie Yuan befindet sich eine eingehende Reisebeschreibung, die im Jahre 502 vom Botschafter Hui-Tsen verfaßt wurde und in der erzählt wird, wie im Jahre 488 fünf buddhistische Priester sich nach „Fulan“ einschiffen, um dort die Lehre Buddhas zu predigen. Alle Einzelheiten über das Klima, über Tiere und Pflanzen, über öffentliche Bräute und die Kleidungsweise geben ein anschauliches und treues Bild vom alten Mexiko. Merkwürdig kann man in mehreren Teilen von Mexiko die untrüglischen Spuren chinesischer Kultur beobachten. So gewinnt die Entdeckung Amerikas durch die Chinesen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

mo. Die Eisenzeit der afrikanischen Eingeborenen. Die Geschichte der Technik belehrt uns, daß unter ganze Eisenkultur, so ungläublich das auch erscheinen mag, in Afrika ihren Ursprung hat. In der primitivsten Form ist die Eisenverwertung und Verarbeitung noch heute überall bei den Eingeborenen in Afrika verbreitet, aber ist, wie gesagt, dort auch ural, nach Ansicht der Vorgeschichte mindestens so alt wie die Pyramiden. Während in Babylonien und Ägypten die Technik der Eisenverwertung erst um das Jahr 1000 vor Chr. aufsteigt und viel später erst im südlichen Europa — gar es in Schwaben usw. doch in fast jedem Bauernhof einen Eisenschmelzofen — war die Eisenschmelzung in Ägypten schon zur Zeit der 19. Dynastie allgemein verbreitet, und Forschungen haben ergeben, daß sie hierher nur erst wieder aus dem Sudan gekommen sein kann. Die älteste Art der Zugschmelze zum Feuer geschah, wocüber auch ein indisches Reinsignis aus frühesten Zeit vorliegt, durch Fächeln mit Fächern. In Afrika wendet man noch heute Schläuche aus Fellen an, sowie verschiedene Blasebalgformen, die zweifellos eigener Erfindungsgabe ihre Entstehung verdanken. Zum Schmelzen verwenden die Eingeborenen richtige kleine Hoehlen. Schon Schweinfurth fand solche vor circa 40 Jahren bei den Birkern am oberen Nil, auch unsere schwarzen Landleute in Deutschafrika, in Togo usw. haben hergeleitet in Gebrauch. Schmelzen und Schmieden von Eisen ist also in ganz Afrika ural, wodurch bewiesen wird, daß es in diesem Erdteil fast allerorten Eisen gibt. Tatsächlich sind die Vorräte auch unermesslich, und der afrikanischen Eisen-Industrie liegt noch eine großartige Zukunft bevor.

mo. Ein Kurort vor 1000 Jahren. Der vertraute Freund und Bauteumstifter Karls des Großen, Einhard, hat uns Aufzeichnungen hinterlassen, in denen auch von der Gründung eines Kurortes die Rede ist, der wohl als der älteste seiner Art angesehen werden muß. Ludwig der Fromme, der dritte Sohn Karls, schenkte dem verdienten, ehlen, frommen Einhard als Ruheflücht Düsselstadt im Demvald und hier erbaute Einhard, der immer ein warmes Herz für die Not und die Leiden seines Mitmenschen hatte, eine künstlich gebogene Kirche, die er für Krankenheilungen bestimmte. Aber der Ort erwies sich bald als recht ungeeignet für diesen Zweck, da er gar zu schwer zu erreichen war, und so verzog Einhard seine geplante Kuranstalt nach dem damaligen Mühlheim, dem heutigen Seilstadt in der Fuldener zwischen Rhein und Main, das auf dem Land- und Wasserwege für die Kranken leicht zu erreichen war. Das Leben in dieser Kurort muß wohl ein recht betriebsames gewesen sein. Eine Darstellung desselben müet uns an wie das Leben und Treiben in einem modernen Wallfahrtsort für Kranke und Erholungsbedürftige. Wie in den Prospekten der heutigen Seilstadt lesen wir in dieser Darstellung alles wichtige über Festgelegentlich, zur Heilung gelangende Krankheits-, Heilmittel, Unterkunft, Honorate, Vergünstigungen usw., und sogar eine Kurkarte wurde schon erdosen, um die allgemeinen Kosten zu decken.

mo. Die Sprache der Augenbrauen. Aus allen möglichen Dingen will man den Charakter eines Menschen zu deuten versuchen. Diesem vernachlässigt ist die Charakterdeutung aus Form, Farbe und Stellung der Augenbrauen, obwohl mit ihrer Deutung schon Aristoteles sich beschäftigt hat. Er meinte, und die Gelehrten teilen auch heute noch diese Ansicht, daß in der

Watte zusammenstehende Augenbrauen einen murrigen Charakter verraten; andere fahrig, daß es sich in einem solchen Falle um einen „ernsten“ Charakter handelt, was auch die Erfahrung vielfach bestätigt. Lange Augenbrauen weisen auf ein feühliches Gemüt und heiteres Lebenswütigkeit hin. Schwache Augenbrauen sind ein Zeichen von Charakterstärke und Gleichgültigkeit. Rote Augenbrauen verraten Ehrgeiz, dunkle: Gedult und ruhige Energie, hellfarbige: hervorragende Intelligenz. In die Farbe heller, als die des Kopfsaares, ist deutet dies auf schwache Gesundheit.

mo. Förderung des Sparstins durch — Autos. In Amerika besteht ein „Komitee für Landtransportverpore“, das jetzt einen sehr interessanten Bericht herausgegeben hat. Es wird darin ziffermäßig nachgewiesen, daß das Auto heute kein Luxus mehr, sondern eine wirtschaftliche Notwendigkeit und als Grundelement des modernen Transportwesens ein hochbedeutender Teil der volkswirtschaftlichen Produktivität ist. Nach dem Bericht geben die Amerikaner jährlich für Automobile 8 Milliarden aus, das sind 32 Milliarden Mark, nicht etwa nur 32 Millionen! Die Hälfte davon entfällt auf neue Wagen, die andere Hälfte auf Zubehörteile, Betriebsstoffe und Reparaturen. Man kann daraus ersehen, wie viel gehaltene von Menschen durch das Auto nicht nur Lohn und Brot haben, sondern mehr noch als das, denn, so sagt der Bericht weiter, seit der allgemeinen Einführung des Autos haben sich die amerikanischen Haushalte beinahe verdoppelt, die Bankdepotiten sogar verdreifacht, ebenso haben sich die Guthaben der Bau- und Darlehensgesellschaften verdreifacht. Aber auch die Lebensversicherungsverträge haben sich erhöht, sitka um das zweifelhafte. Nach dem Bericht haben die Eisenbahnen durch das Auto durchaus nicht verloren, sondern eher noch gewonnen, weil durch das Auto viele Gebiete dem Verkehr geöffnet wurden, die bisher verschlossen waren!

mo. Eine eigenartige Galtwirts-Reklame macht das Hotel Cafeteria in Grand Rapids im Staate Michigan. Das Hotel, dem eine große Galtwirts-Gesellschaft angeschlossen ist, bietet nicht nur die amerikanischen Gerichte in reichster Auswahl, sondern abwechselnd täglich auch andere Nationalgerichte. Montags: spanische, Dienstags: holländische, Mittwochs: französische, Donnerstags: chinesische, Freitags: deutsche und Sonnabends italienische. Dabei werden an jedem Tage die Wände mit den Nationalfarben des betreffenden Landes geschmückt. So wissen alle Ausländer, wo und wann sie jede Woche heimlich speisen können und beluschen auch stets das Hotel, aber auch Amerikaner und Ausländer kommen, um die Gerichte anderer Nationen kennen zu lernen. Seit Einführung dieser Reklame hat sich der Umsatz um 150% gesteigert. Könnte man diese Idee nicht in Deutschland nachmachen?

mo. Wie die Londoner Damen die Chauffeure pressen — das kam in einer jüngst abgelaufenen Verammlung der Londoner Automobilklubler zur Sprache. Ein Redner behauptete, die Londoner Frauen schickten die Chauffeure der Hauptstadt jährlich um rund eine Million Mk. Des kann daher, daß viele Damen sich nach den Wagenhäusern sehnen, die Chauffeure warten lassen und durch einen anderen Ausgang die Warenhäuser verlassen, ohne an Zahlung des Fahrpreises zu denken. London habe 11000 Autodroschen und jeder Chauffeur im Durchschnitt 40 Mk. Verlust durch solche uneheliche Frauen.

mo. Der Familienstand der französischen Staatsbeamten ist nicht ohne Interesse. Es gibt ca. 800000 Staatsbeamte in Frankreich (1 auf 350 Einwohner!) Nur 60000 sind verheiratet, von diesen sind 30000 kinderlos, 30000 haben nur je 1 Kind, 50000 deren 2 und 50000 3 oder noch mehr.

mo. Ueber den Ausbau der Angestellten-Versicherung liegt dem Reichstag ein Gesetzentwurf vor. Er betrifft einen neuen Leistungs- und Beitragsstarif. Der Grundbeitrag soll von 360 auf 480 Mk. erhöht werden, der Kinderzuschlag von 36 auf 90 Mk., der Kinderbonus für die Steigerungsbeträge aus dem 1. 1. März 1924 geleisteten Beiträgen von 10 auf 15 Mk. Als Ausgleich wird eine Erhöhung der Beiträge. Richtig in 6 Gehaltsklassen geteilt, vorgeschlagen.

mo. Zur Schaffung von „Industriefischen“ sind jetzt Beibringen im Gange. Sie sollen nach dem Vorbild der „Landfischen“ organisiert werden.

mo. Handwerksbetriebe gibt es z. B. allein im Bezirk der Handwerkskammer Berlin rund 92000 mit 1000 Innungs-Dormestern und 300000 Handwerkern.

mo. 1 Million meist schwedische Söhnden hat das Reich im Monat Mai d. J. gemacht. Die schwedischen Schulden betragen Anfang Mai 155830000 Mk. und Ende Mai 156899500 Mark.

mo. Die Kreditverhandlungen der Raiffeisenbank mit einem amerikanischen Kredit-Konstitutum sind gescheitert, weil die Bedingungen ganz unerschöpflich waren: 7% Zinsen bei einem Emissionskurs von 86%!

mo. Reichsdefizit. Im Reichshaushalt für 1925 ergibt sich bis jetzt ein Fehlbetrag von 448 Millionen Mark, der noch zu decken ist. Aber wie?

mo. Zum Aufmerksamkeitsgesetz beim Aufmerksamkeitsgesetz des Reichstages bisher 2744 Petitionen eingegangen.

Se Reklams Universal-Bibliothek erschein unter Nr. 6560: **Delar A. S. Schmitz: Heimliche Geschichte und andere Kowellen**

Mit einem Nachwort von Kurt Schrad. **10 Bände, 80 Pf.**

Ein Schauer des Geheimnisvollen liegt über diesen Geschichten. Der Dichter liebt es, um die Grenze von Traum und Wachen zu flüchten, mit seltsamer Kunst die im Unterbewusstsein mit den Fäden sichtbar werden zu lassen. Gerade dieser Satz mag die „Heimliche Geschichte“ so unendlich menschlich und abstrakt, eine hellhörige Wirklichkeit, sondern Dämmerung und Traum stehen nötig, um unersättliches Seelen zu offenbaren, wie es hier schon wunderbar ansprechend in Erscheinung tritt.

# Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

## Du bist mein! / Roman von Agnes Schöbel

(5. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Frau Mir, die Gattin des berühmten Professors Distelfang, wollte sich mit ihrem Manne in eine Gesellschaft begeben, als der Professor plötzlich von einem schweren Herzkrampf befallen wird. Seine Gattin eilt zu ihm und findet auf dem Teppich einen rätselhaften Briefumschlag. Der herbeigerufene Arzt erklärt den Zustand des Gelehrten für ernst, jede Bewegung müsse ihm ferngehalten werden. In der Erinnerung taucht Mir die erste Bekanntschaft mit ihrem Manne auf, bei dem sie die früh verwaiste Tochter eines Offiziers, sich auf eine Anzelle hin um die Stellung einer Sekretärin beworben. Als solche stand sie ihm helfend zur Seite, aber schon damals fiel ihr auf, daß der sonst so ernste und gemessene Gelehrte aus seinem Gleichmut gerissen wurde, wenn bestimmte, von Frauenhand geschriebene Briefe anlangten. Auf einen solchen war ebenfalls auch der diesmalige Herzkrampf zurückzuführen. In letzter Zeit hatte sich das Wesen ihres Mannes ihr gegenüber geändert, er war viel lebhafter,

herzlicher, vertrauter geworden, vielleicht auch, weil ein junger Gelehrter, Ulrich Mathesius, in sein Haus gekommen, dem Mir ihre Sympathien zuwandte. Und trotzgedrungen, da der Arzt jede geistige Beschäftigung streng verboten, mußte der Professor einwilligen, daß Mir und Ulrich Mathesius eine dringende wissenschaftliche Arbeit gemeinsam vollendeten. Da meldete sich ein Besuch, die Wiener Schauspielerin Valeria Valeira, unter dem Vorgeben, das Professor Distelfang ihr in allerlei Kostümtagen bei ihrer Darstellung der „Kleopatra“ helfen möchte. Ihr Ankommen, den Gelehrten unbedingt veranlaßt sprechen zu müssen, lehnte Mir kühl ab. Wöglich empfand sie: hier war das Rätsel des früheren oft seltsamen Benehmens und der schweren Erkrankung ihres Mannes! Sie berichtete ihm von dem Besuche, es kam zu einer erregten Aussprache. Nun erfüllte Eifersucht auf den jungen Gefährten den Professor, der in einer dumpfen, verzweifelten Stunde sein Testament änderte.

**E**r Kranke hätte nicht zu sagen vermocht, ob er Stunden lang so gelegen oder Tage! — Plötzlich rüttelten ihn etwas heraus aus dem lethargischen Zustand. Das Geräusch herbeieilender, leichter Schritte. Oder klangen sie nicht so leicht als sonst?

Konrad griff an seine Stirn. Seine Frau, Mir.

Er blinzelte sie an; wie jung sie war, wie hell, — so voller Leben. Das Kleid, das sie da trug, mit Sternen durchstickt. — Aus welchem Grunde trug sie es? Für wen?

„Mir“, sagte er mit einem dumpfen Ton, künstlich gefaßt, aber mit bebenden Lippen.

„Konrad?“

„Mir, du bist so fremd, so verändert, der Besuch der Valeri hat dich aufgeregt, verstimmt. Du gibst ihm eine Bedeutung, — eine ganz übertriebene Bedeutung gibst du ihm.“

„Ich bin nicht verstimmt, keineswegs. Aber ich muß mich erst abfinden mit gewissen Dingen.“ Sie zuckte die Achseln. „Vermutlich werde ich mich abfinden.“

Er hob den Kopf vom Polster. „Da ist nichts, womit du dich abzufinden hättest. Verrauchte Blut, verschüttete Leidenschaft; nichts weiter. Glaube mir doch. Was alles mag auf dich einströmen. Mit welchen Vorstellungen machst du mich beschmutzen.“

Die schlanke Frauengestalt reckte sich plötzlich hoch auf. „Ich denke mir, du hast mich geheiratet, um eine andere zu strafen. Um sie zu treffen bis ins Herz.“

„Bis ins Herz? Die Valeri hat niemals ein Herz besessen.“

Zu Mir' Augen kam ein seltsam abwesender Blick. Ihre Gedanken schienen sich zu entfernen aus dieser Stunde, an etwas anderes sich zu klammern, an etwas sehr Süßes, Tröstliches. Nach einer langen Pause sagte sie, sich mit einem Ruck niederlassend: „Wenn ich mir deine Werbung vorstelle — du brachst ein in mein Wesen, nahmst mich halb gewaltsam! Heute weiß ich, da war irgend etwas geschehen, wofür du Rache nehmen wolltest.“

Der Kranke stützte sich auf den Ellenbogen. „Zum Leugnen bin ich zu stolz. Es war etwas geschehen. Die Valeri hatte mich —“ er lachte kurz auf — „betrogen, zum

hundertsten Male vermutlich. Nun ertrug ich's nicht länger. Mein Blut schäumte hoch. Ein Ekel packte mich vor dem Weib, vor allen Weibern. Nur dich nahm ich aus. Du flößtest mir Achtung ein, Zutrauen!“

„Achtung! Zutrauen!“ Mir zuckte zusammen, ihr Stolz krümmte sich unter den Worten.

„Nimm dieses aufrichtige, ungeschminkte Bekenntnis als Beweis meiner Wahrhaftigkeit, Mir. Ich darf es nicht behaupten, daß mein Gefühl für dich damals über

einen hohen Grad der Wertschätzung hinausging. Das Verständnis für reine, keusche Mädchenhaftigkeit hatte mir wohl verloren gehen können im Bannkreis der Valeri, die nie etwas anderes gewesen als eine Vorführerin höchster Schule. Nebenbei eine große Künstlerin, deren wundervolles Können, deren Zauber mich immer wieder betäubt, wehrlos machte.“

Immer noch waren die seltsamen Blicke in Mir' Augen. Konrad hob die schweren Hände. Sie zitterten. „Aber das wurde anders. Hörst du, Mir? Langsam wurde das anders. In meinem Innern erhob sich etwas, das ich nie gekannt, ich, der Sklave der Valeri.“ Er schloß die Augen. Dann kamen scharfe, leise Worte über seine Lippen. „Von Tag zu Tag nahm es stärker Besitz von mir, das Fremde, Beängstigende, das ach, so Beglückende. Ich schämte mich fast vor mir selber, — und dir, dir wollte ich alles verbergen, weil ich glaubte nach so langer Zeit, du würdest mich doch nicht verstehen, mich vielfach verspotten.“ Immer heftiger, immer unruhiger suchte er nach Worten. „Ich wollte das neue Gefühl niederkämpfen. Es gänzlich ersticken, schweigen. Eine Reise nach den Pyramiden wollt' ich unternehmen, dort frei werden.“

„Ich entsinne mich des Plans und daß du ihn plötzlich ausgabst“, erwiderte Mir eintönig.

Konrad deckte die Hand über die Augen. „Da, da kam der Junge, der Frische in unser Haus, Mathesius. Nun brachen alle Dämme in mir. Nun riß mich's hin. Ich ließ dich in mein Herz sehen, in meine Seele.“

„Und empfangst eines Abends einen Brief der Valeri, der dich zu Boden warf.“



## Vor der Reise

Von Frida Schanz

Ein Stündchen vor der Reise,  
Wenn alle Koffer fertig stehn,  
Dann kommt selbstamerweise  
Dies Ruh'n in mir oft und Ummichsehn!

Ein Summen und ein Singen,  
Ein stilles „Bei mir selbst zu Gast“,  
Halb wie ein Weh'n von Schwingen,  
Halb allertieste Heimatrast!

Behagen dieser Erde  
Zupft mich wie Kinderhand am Sinn,  
Nicht, die ich nie ganz heimisch bin,  
Nicht mal am eignen Herde.

Nur wenn die Koffer fertig stehn,  
Dann schwingt's so zauberleise.  
Möcht' mir's zuletzt doch auch so gehn,  
Ein Stündchen vor der Reise.

Der Kranke ließ die Hand sinken, starrte Alix an mit weit offenen Augen. Woher konnte sie wissen? Hatte die Valeri selber verraten? —

„Du und Doktor Sarre, ihr beide habt doch meine Krankheit einer schweren Ueberarbeitung zugeschrieben.“  
„Aber der Geheimrat fragte sofort, — du lagst noch bewusstlos, — er fragte sofort, ob irgendeine Aufregung dem Herzkrampf vorangegangen sein könne.“

„Daß der Brief, in dem übrigens nichts stand als die Verheißung, ich würde der Valeri bei den Betwicks be-  
geggen, eine letzte entscheidende Wirkung auf meinen schwer erschütterten Zustand ausübte, ist vielleicht möglich. Ich war überreizt, und der Brief weckte zu viele Erinnerungen. Aber die Ursache meiner Erkrankung ist er nicht gewesen. Ich schwöre, Alix.“

Sie schwieg.

„Glaubst du mir nicht?“

„Ich sagte dir schon, ich müsse mich erst abfinden, Konrad; lasse mir Zeit.“

Zeit! Wie Hohn fiel ihm das Wort ins Ohr: „Alix, ich bin elend. Ich liege zu Boden.“

Sie zuckte die Achseln. „Auch ich bin nur ein Mensch.“

„Bist auch nur ein Weib —!“ knirschte er.

Da stoh sie aus dem Zimmer, als habe man ihr Brennesseln um die Ohren gepeitscht.

\* \* \*

Qualvolle Tage waren für Alix angebrochen.

Die widerstrebendsten Empfindungen marrierten ihr Inneres. Wie auf einen schwindelnden Steg fühlte sie sich gerissen; Abgründe, von denen sie nicht wußte, ob in ihrer Tiefe lockende Blumen blühten oder fauliger Sumpf sich breitete.

Oft kam sie sich vor wie eine Fremde in dem Haus, als dessen Herrin sie nun seit länger als fünf Jahren schaltete. Der Wohlstand, der sie umgab, schien ihr erborgt, all ihr Besitz verächtlicher Fittlerkram, der mit den wahrhaft erstrebenswerten Gütern des Lebens nichts gemein hatte.

Sobald sie den Vorraum zu betreten gezwungen war, fühlte sie etwas wie Wespenstorfurcht unter den drohenden Larven, den Goldmasken, den erzenen Schlangen. Wie Daß erhob sich's in ihr gegen die graufigen Fabelgeschöpfe, die zu ihres Mannes Leben gehörten. Einzig die Ffis, aus mondblauem Stein, die suchte ihr Blick; sie hatte so seltsam verschleierte Augen, und ihre Lippen sagten aus, als wollten sie sich zu einer Verheißung auseinandertun ...

Alix erkannte sich selbst kaum wieder. Warum pochte ihr das Herz oft so laut? Warum tat ihr das Licht so wehe?

Die Wangen brannten ihr, sobald sie an Konrads Worte dachte: Du bist auch nur ein Weib.

Was hatte er ihr vorzuwerfen? Konnte es eine treuere Gattin geben, als sie ihm gewesen, eine vorwurfsfrei-ere, teilnahmsvollere? Wirre Gedanken kamen oft über sie und hielten ihr Erinnerungen entgegen, an die Stunden, die sie mit Ulrich Mathesius verlebte, — die harmlos frohen von früher, als der junge Mann an ihrer Erscheinung sich gefreut, ihrem Geiste erlaubte Huldigungen dargebracht hatte.

Hell und klar und durchsichtig wie Kristall waren diese Erinnerungen, aber ihr Glanz trübte sich bei dem Gedanken an einen heißen Sommermittag. —

Alix konnte sich's nicht verhehlen, daß sie vor Ulrich Mathesius geseßen hatte wie ein beschenkt-Kind, in wunschloser, traumertischer Seligkeit, daß sie in jener Stunde die ganze Welt vergessen gehabt, die Welt und ihren todtranken Mann!

Oft stieg die junge Frau des Nachts in den Garten hinab, kauerte sich auf die weiße Bank, die vor dem großen Rajensfled mit den Rhodobendron stand. Das Mondlicht irrte um die amethystfarbenen Blüten, — küßte sie, küßte sie, bis ihre Blätter langsam zu Boden sanken.

\* \* \*

Konrad Distelkamps Züge verfielen mehr und mehr wie die Krankheit fortschritt. Aber auf seiner Stirn, dieser breiten, vorgewölbten Stirn, lagerte ein Ausdruck mächtiger Entschlossenheit.

Vorbei das finstere Forschen, das wirre Grübeln. Er plante etwas Ungeheuerliches, dem er kaum Gedanken zu leihen wagte. Konnte es etwas Entnerverderes, Beschämenderes geben als diese Qual der Ungewißheit, die ihm das Schicksal auferlegt hatte? Etwas Erniedrigeres? Seine ganze Mannheit ging ihm verloren unter dem Beobachten und Aushorchen, unter all den kleinen Kunstgriffen, die er anwenden mußte, um Aufschluß über die Art und Weise zu gewinnen, in der Alix mit Ulrich Mathesius verkehrte.

Feiges Abwarten konnte er sich nicht länger gestatten. Er mußte sein Leben reinsagen vom schrecklichsten Verdacht. Er mußte wissen, woran er war, mit seiner Frau und — mit sich selber.

(Fortsetzung folgt.)

## Reiseabenteuer

Skizze von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

**A**ch, wie atmete der gute Hans Lorenz auf, als er all den Altstaub von sich abschütteln konnte und sich zum langersehnten Erholungsurlaub rüsten durfte. Kaum konnte er die Stunde der Abfahrt erwarten, und erst, als er im Zuge saß, kam das herrliche Gefühl der Freiheit über ihn, und er sah beglückt auf all das Treiben ringsum.

Mit Windeseile fauete der Zug vorüber an grünen Wäldern, an träumenden Seen, Sommerdünste umwehten den Reisenden und trugen ihm Kunde zu von dem Leben da draußen. Und alles das legt sich dem jungen Mann auf die Nerven, die Augen werden müde, und plötzlich schließen sich die Lider, und der Reisende schlummert sanft hinüber.

\* \* \*

Hans Lorenz war einer der ersten Gäste, die in dem kleinen Luftkurort ankamen. Aber gerade das war ihm lieb, nun konnte er unbehindert die Ruhe genießen, konnte mutterseelenallein durch die Wälder streifen und ungestört seinen Gedanken nachhängen.

Er lebte auf, vergaß den Trubel der Großstadt und atmete mit vollen Zügen den Duft der Tannen ein.

Eines Tages, als er wieder auf der Suche nach stillen Waldwegen war, gesellte sich ein Herr zu ihm, der ihn sehr höflich grüßte und sich dann vorstellte: „Sie gestatten, mein Name ist Lenzmann.“

Hans sah ihn erstaunt an, aber er nahm sich zusammen und nannte auch seinen Namen.

Der andere sagte lächelnd: „Seien Sie mir nicht böse, Herr Lorenz, daß ich Sie höre, aber ich glaube, wir haben die gleiche Schwäche: Sie wandern gern auf einsamen Wegen, ich auch. Und da ich schon seit Jahren hierher komme und jeden Steg genau kenne, so dürfte ich Ihnen hier und da mit einem guten Rat dienen können.“

Hans, immer noch erstaunt, lächelte verbindlich und sagte ein etwas gezwungenes: „Sie sind sehr lebenswürdig!“

„Aber Sie brauchen nicht zu befürchten, daß ich Sie nun auf Schritt und Tritt begleiten werde! Ich reise schon morgen ab; aber ich habe bemerkt, wie Sie stets die einsamen Pfade aufsuchen, und da dachte ich mir, vielleicht kannst du den Herrn auf diese oder jene Schönheit des Waldes aufmerksam machen, — das war der Grund, warum ich mich Ihnen vorstellte.“

Hans atmete auf, sein Mißtrauen schwand. „Für diese Liebenswürdigkeit bin ich Ihnen von Herzen dankbar!“

„Aber, ich bitte Sie! Nicht der Rede wert! Auf der Reise macht man ja nicht so viele Unständlichkeiten.“

Plaudernd gingen sie nun weiter. Hans erzählte offen, wer er war und woher er gekommen. Der andere gab sich als Weltenbummler zu erkennen, dem es seine Verhältnisse erlaubten, heute hier, morgen da zu leben.

„Blötzlich sagte der Fremde: „Also, wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen, dann geleite ich Sie nach der sogenannten „Klamm“, einem der herrlichsten Punkte des ganzen Waldes in der Umgegend.“

„Gern folge ich Ihnen.“

Nachdem sie ungefähr eine Stunde gegangen waren, lenkte der Fremde in einen anderen Fußweg ein.

Dann ging es noch fünf Minuten aufwärts, und sie standen auf einer Anhöhe.

„Wir sind am Ziel,“ sagte der Fremde, „und nun gestehen Sie, ob ich zu viel von der Schönheit dieses Punktes gesagt habe.“

Blötzlich fühlte Hans, daß zwei derbe Fauste ihn packten — im Augenblick hatte er einen harten Gegenstand zwischen den Fingern, so daß er glaubte, erticken zu müssen, — im nächsten Moment waren seine Hände gefesselt, dann wurde er hintenüber gerissen, sank auf den Moosboden hin, und eine Sekunde später waren auch seine Füße durch feste Stahlspangen zusammengefaßt; hilflos, zu Tode erschröden, so lag er da und wußte noch immer nicht, was so plötzlich mit ihm geschehen war.

Vor ihm stand der Fremde, sah ihn mit Lächeln an und sagte: „Nun gestatten Sie mir wohl, Herr Lorenz, daß ich ein wenig neugierig bin.“ Dann durchsuchte er mit ganz fabelhafter Fingerfertigkeit die Taschen des Gefangenen und nahm dessen Uhr, Brieftasche und Siegelring an sich.

Dann löste er die Armspangen, hielt Hans an der einen Hand krampfhaft fest, zog ihm mit der anderen Rock und Weste aus und legte ihm dann die Armspangen wieder an; dann löste er für einen Augenblick auch die Fußspangen, zog ihm die Beinkleider aus und legte darauf die Fußspangen wieder an.

Das alles war das Werk weniger Sekunden und geschah mit erstaunlicher Geschwindigkeit und vollendeter Sicherheit.

„Ich danke Ihnen verbindlich, Herr Lorenz,“ sagte der Fremde, „daß Sie uns beiden die Sache so leicht gemacht haben.“

Inzwischen hatte er aus der kleinen Bockhütte, die versteckt unter einem alten Holunderbusch stand, einen kleinen Reisefack herausgeholt; in diesen packte er den geraubten Anzug ein und trat alsdann wieder zu Hans hin.

„Also nochmals meinen besten Dank, lieber Herr Lorenz. Ich werde Ihnen nun die Armspangen lösen, damit Sie hier oben nicht zu verhungern brauchen, denn von der herrlichen Aussicht allein werden Sie wohl auf die Dauer kaum existieren können. Die Fußspangen müssen Sie sich schon allein losmachen; es ist das zwar für jemand, der das nicht kennt, ein wenig beschwerlich, aber Sie begreifen, daß ich mich erst in Sicherheit bringen muß. Und wenn Sie sich später erleiden wollen, dann brauchen Sie sich nur dort in die kleine Hütte zu bemühen, da finden Sie einen alten Anzug.“

Er zog den Hut und verschwand mit schnellen Schritten auf der anderen Seite der Anhöhe.

Mit wütenden Blicken sah Hans ihm nach, er versuchte aufzuspringen, fiel aber sofort hilflos zurück. Seine Hände waren zwar frei, aber seine Gelenke schmerzten derart, daß er kaum imstande war, die Arme aufzuheben. Zuerst befreite er sich vom Mundhebel, was ihm nur mit größter Mühe gelang. Wie erlöst atmete er auf und schrie laut um Hilfe. Aber nur ein dumpfes Echo antwortete ihm. Trostlos schrie er aus Leibeskräften. Aber es war alles umsonst. Endlich machte er sich daran, die Fußspangen zu lösen. Nach einer qualvollen Viertelstunde hatte er auch die Füße frei. Er wollte aufspringen, fiel aber zurück, weil die Fußgelenke durch den Druck der Stahlspangen zu sehr schmerzten. Auf allen Vieren kroch er nach der Bockhütte und fand, unter einem Haufen dürrer Blätter versteckt, einen Anzug.

Aber was für ein Anzug das war! Ein schäbiger Rock, eine Hose mit Fransen, zerrissene Schuhe und ein ungläublicher Hut.

Einen Augenblick dachte er daran, den Gauner zu verfolgen, aber nur einen Augenblick, dann sah er das Erfolglose dieses

Vorhabens ein, und schnell entschlossen machte er sich auf den Rückweg.

Als er um die Begecke bog, trat ihm der Gendarm entgegen. „Aha!“ rief der Mann des Gesetzes, „da hab ich dich also doch erwischt, du Galgenstrick!“ Damit faßte er Hans beim Kragen und schüttelte ihn.

„Aber Sie irren sich. Ich bin kein Landstreicher! Ich bin dort oben beraubt worden! Ich heiße Lorenz und wohne im Hotel „Zur goldenen Kugel!“

Der Gendarm lachte. „Natürlich, du siehst ja aus wie ein Kurgast!“

„Ich sage Ihnen doch, daß ich da oben auf der „Klamm“ joeben meines Anzugs und meiner Batschaft beraubt worden bin!“ Er lockte vor Wit.

„Et, du Lump! Du bist beraubt worden? Du selber hast geraubt, erst vorgestern. Heute aber hat man deinen Schlich durchschaut. Der feine Herr mit dem Reisesack, der dir oben ausgerissen ist, hat mich auf deine Spur gelenkt, und nun, mein Bürschchen, kommst du ins Loch!“

Hans war außer sich. „Aber der feine Herr mit dem Reisesack ist ja gerade der Spitzbube. Er hat mich erst gefesselt und dann beraubt! Da, diese Lumpen sind ja die feinen, ich mußte sie wohl oder übel anziehen, weil ich doch nicht nackt hinuntersteigen konnte!“

Der Gendarm lächelte. „Ja, Bürschchen, daran sind wir gewöhnt, um Ausreden seid Ihr nie verlegen! Aber uns macht Ihr nichts vor!“

„Aber so führen Sie mich doch in mein Hotel, der Wirt kann mich sofort refognozieren.“

„Damit du mir entwischen kannst! Gib's nicht! Du marschierst jetzt ins Loch, und nachmittags kommst du vor den Amtmann.“ Damit ging er der Fahrtrasse zu, wo ein Transportwagen bereitstand. Dann wurde Hans, so viel er auch lamentierte und sich sträubte, hinaufgepackt, festgebunden und ins Amtsgefängnis gebracht. Eine halbe Stunde später lag er auf der Pritsche der Gefängniszelle. —

„Ja, bitte, wollen Sie denn nicht aussteigen, mein Herr?“ rief der Schaffner. „Wir haben hier nur drei Minuten Aufenthalt.“

Hans Lorenz sprang auf, rieb sich den Schlaf aus den Augen und startete den Beamten an.

„Ja, wo sind wir denn?“ Er konnte sich noch immer nicht erholen.

„In Ruhheim sind wir; dahin wollen Sie doch!“

Da wurde er mit einem Schläge wach, erhob sich, nahm sein Gepäck und sprang hinaus.

Nur ein Traum, dachte er beglückt und stieg in den Hotelwagen.

## Schöne Hände

Obwohl die Hand nicht den Reiz des lebhaften Mienenspiels und die Ausdrucksfähigkeit des Gesichts besitzt, ist sie trotzdem ein für die Intelligenz, die Charaktereigenschaften, Triebe und Gefühle des Menschen beredter und maßgebender Zeuge. Auf dieser Erkenntnis baut sich die Behauptung der Chirurgen, aus den Linien der Hand nicht nur die Charaktereigenschaften und geistigen Fähigkeiten, sondern auch Vergangenheit und Zukunft deuten zu können, auf.

Ohne an dies Letzgenannte zu glauben, geben wir bis zu einem gewissen Grade gern zu, daß die Form der Finger und die Linien der Hand, der sich der Stempel einer Leidenschaft, ein Zeichen überstandener Krankheit oder das Kennzeichen der täglichen Arbeit eingepreßt hat, Aufschluß über Charakter, die Art der Beschäftigung, über Liebhabereien bis zu den bereits in der Vergangenheit stattgehabten Ereignissen zu geben vermag. Und wenn sich dies nun alles feststellen läßt, sollte es da nicht vielleicht einem geschickten Chirurgen durch Schlußfolgerungen auch möglich sein, die Zukunft voranzusagen?

Wie dem auch sei, die Hand besitzt jedenfalls charakteristische Merkmale, und eine schöne Frau kann man sich nicht ohne schöne Hände denken.

Heutzutage ist die Pflege der Hände allgemein, und es ist fast überflüssig, diese besonders anzuraten und unseren schönen Leserinnen zu empfehlen. Versteht wohl ohnedies eine jede, ihre Nägel oval oder etwas spitz zu beschneiden, je nachdem sich die Finger genügend nach oben verjüngen oder breit auslaufen. Ferner ist bekannt, daß man das Nagelhäutchen am unteren Teil des Nagels, dem sogenannten Halbmond, mittels eines stumpfen Instrumentes zurückzumachen hat, da sonst die Haut den Nagel überwuchert, seine hübsche Form beeinträchtigt und außerdem jene häßlichen Reidenägel entstehen, die mittels einer feinen Hautschere sorgfältig abgeschnitten werden müssen, und die man gut tut, nachts mit etwas Vaseline zu behandeln. Hat der Nagel nun das gewünschte Aussehen, so ist eine Paste, ein Nagelpulver

oder auch eines jener Nagelwasser zu benutzen, die, mit dem Polierer dann behandelt, jenen schönen Hochglanz ergeben, der der ganzen Hand den Stempel einer sorgfältigen Pflege erst voll verleihet.

Doch die Hand altert und wird gleich dem Gesicht welk und runzelig; um diesem Uebel, wenn wir es so nennen dürfen, zuzuvorkommen, dazu möchte diese kleine Abhandlung nützen.

Da die Haut der Hand sich schält wie an allen Teilen des Körpers, außerdem ganz besonders dem Einfluß der Witterung durch das häufige Waschen unterliegt, so ist vor allem die Anwendung einer guten, neutralen Seife, d. h. einer solchen, in der der Kaltegehalt nur gering ist, zu empfehlen. Außerdem ist nachdrücklich zu betonen, daß nach dem Waschen jedes Seifenrestchen durch tüchtiges Spülen in lauwarmem Wasser, das die gleiche Temperatur wie das Washwasser hat, entfernt werde. Hierauf ist tüchtiges Abtrocknen mit dem Handtuch notwendig, und wenn die Haut spröde und rissig ist, reibe man sie, solange sie noch feucht ist, mit einem jener vorzüglichen Honiggelees ein.

Außerdem gibt es noch andre Mittel, um die Hände zu pflegen oder ihnen, wenn sie ihre Weichheit verloren haben sollten, diese, sowie blendende Weiße zu geben.

Manche Haut wird schon durch die geringste Berührung mit der Luft rauh, eine andere wird vor der Zeit runzelig, und zwar gewöhnlich die zu trockene Haut, bei der die Talgdrüsen nicht genügend arbeiten. Nun ist diese Trockenheit der Haut leicht zu heilen, wenn man dem Washwasser Glycerin zusetzt oder aber das bereits erwähnte Honiggelee anwendet, und zwar am besten nach dem Wachen vor dem Schlafengehen. Um aber zu verhindern, daß die Bettwäsche mit diesem Cremes in Berührung kommt, ist es gut, während der Nacht sonst nicht mehr brauchbare Handschuhe zu tragen. Schon nach kurzer Zeit wird auch die abgenützte Hand wieder jugendliche Glätte aufweisen. Auch habe man feibel als möglich acht, während des Schlafes nicht die Hand zu schiefen, sondern sie möglichst ausgestreckt zu halten, damit die Bewegungsmuskeln ruhen können und so nicht zu scharf hervortreten.

Ein letzter, nicht minder nützlicher Rat als die vorhergehenden ist der: Man setze selten die Hand der Luft, dem gefährlichsten Feind der Haut, aus. Es ist von größter Wichtigkeit, stets Handschuhe zu tragen, sei man nun in der Stadt, auf dem Land oder nur im Garten! Auch ist das Tragen von Handschuhen bei der Hausarbeit, besonders bei Staubwischen, sehr anzuraten, da sie sonst durch das Eindringen der Staubteilchen leicht brüchig und rissig wird. Diese Maßnahme aber wird schon ohne Beihilfe von kosmetischen Mitteln zu großer Verschönerung der Hände beitragen. Dies Bestreben ist keine unnütze Eitelkeit, und die Frau, die eine zarte Hand und gepflegte Nägel hat, braucht deshalb nicht zu befürchten, in den schlechten Ruf, eine untüchtige Hausfrau zu sein, zu kommen. Elle ja it.

### Sinnsprüche

Tröpflein Leid und Tröpflein Lust  
Und ein Tröpflein Zeit,  
Wird in eines Menschen Brust  
Eine Ewigkeit.

\*

Fließendes Wasser ist der Gedanke,  
Aber durch die Kunst gebannt,  
In der Form gediegener Schranke  
Wird er blühender Demant.

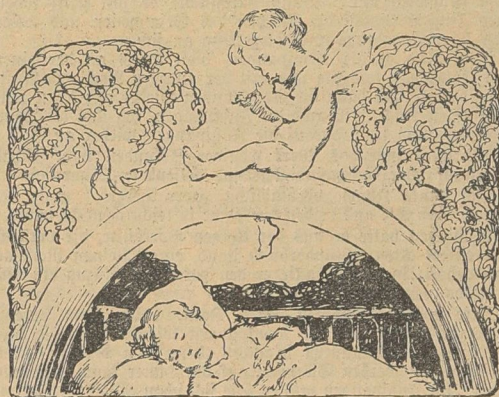
### Die deutsche Sprache

Ein französischer Gesandter am Berliner Hofe äußerte sich einmal einem berühmten deutschen Schriftsteller gegenüber, daß die deutsche Sprache doch mit der französischen in gar keinem Vergleich stände. „Die Deutschen“, so fuhr der Franzose fort, „sind nicht imstande, in ihrer Sprache das genau auszudrücken, was sie sagen wollen. Die Sprache ist plump und unbehilflich. Es ist ein solcher Wust von Worten, die durchaus überflüssig sind, die vielfach nur dasselbe sagen, daß man sich aus diesem Labyrinth nicht zurechtfinden kann. Ihrer Sprache fehlen eben die feineren Nuancen, wie sie die unsrige hat.“ „Oh“, entgegnete ihm der Deutsche, „ich kenne doch meine Muttersprache ganz gut, das ist mir aber noch nicht aufgefallen, daß bei uns zwei Worte ganz dieselbe Bedeutung haben.“ — „Ach, da könnte ich Ihnen doch einige Beispiele nennen.“ — „So, da bin ich neugierig.“ — „Na, also zum Beispiel: nennen und heißen.“ — „Daß ich nicht wüßte“, erwiderte der Schriftsteller, „ich kann meinem Diener wohl heißen, etwas zu tun, aber nicht nennen.“ — „Um, ja, allerdings, da haben Sie recht, aber dann: speisen und essen?“ — „O nein, Sie können zum Beispiel 100 Aene speisen, aber nicht essen!“ — „Da haben Sie auch wieder recht,

aber nun: senden und schicken?“ — „Erst recht nicht, mein Herr. Sie sind wohl ein Gesandter, aber kein Gesandter!“ — Der Gesandte soll von da an die deutsche Sprache noch mehr gehäht haben.

### Im Frankenlande

Die Maienacht sank mit all ihrem Zauber herab. Burg Lauenstein ragte mit ihren Zinnen und Erkern als romantischer Hintergrund in dunkler Schattierung empor; wir saßen unter der Burglinde, und der Burgherr, an ihn sein schlankes, anmutiges Ehegespons gelehnt, sang mit verhaltener Stimme alte, traute Weisen zur Laute. Welch eine schöne, geheimnisvolle Stunde, von der man sich nicht trennen mochte. Langsam, zögernd nur, kam das Gespräch wieder in Gang; alte, mit der Burg verknüpfte Sagen und Geschichten, manche gar wunderbarer Art, wurden wach, vom Frankenlande ward erzählt, daß sich in schweigender Waldespracht unter uns ausdehnte, und von seinen Dichtern und Dichterrinnen. Da fiel das Wort: Sophie Hoehstetter. Es zündete! Jeder aus dem kleinen Kreise hatte dies und das von ihr gelesen, jeder war des Ruhmens voll. Wie hat sie Natur und Menschen, Vergangenheit und Gegenwart, Historisches und Romantisches verbunden in wahrhaft dichterischer Form. Eine große Künstlerin der Feder, mit einer Schilderungsgabe, wie sie nur sehr wenigen zu eigen, mit einer Phantasie, deren Schwingen uns oft fortführen aus allem Irdischen. Das herrliche Frankenland mit seinen großen und kleinen, feinen und lieben Erinnerungen ist ihr Gebiet, das sie, auch als Gesichtskamerin, meisterhaft beherrscht. Drei Bände, fränkische Novellen enthaltend, und im Einhorn-Verlag in Dachau bei München erschienen, liegen vor: „Mein Freund Kofentrent“, „Das Erlebnis“ und „Der Weg nach Sanssouci“. Es sind Perlen deutscher Erzählungskunst, die sich zu einer schimmernden Kette reihen. Nehmt sie zur Hand, die ihr im Frankenlande und außerhalb desselben lebt, falls ihr sie noch nicht kennt, es wird euch nicht gereuen und ihr werdet mir dankbar sein! B. 9-g.



### Wiegenlied

Blümchen aller Arten  
Blühen in dem Garten,  
Wachsen still im Mondenschein,  
Weilchen und Vergißmichmeins,  
Kindchen soll sie warten.

Und die Blümchen weinen,  
Will kein Sternlein scheinen.  
Doch wenn Kindchen schlafen will,  
Bleibt das Windchen mausstill.  
Augen zu, die kleinen. —

Kindchen soll sie sehen,  
Soll zum Garten gehen,  
Soll so fein sie gießen,  
Daß so fein sie priesen;  
Et, wie wird der Garten schön. —

Über unserm Dache  
Hält der Mond die Wache,  
Und das liebe Mondenlicht  
Scheint dem Kindchen ins Gesicht,  
Daß im Schlaf es lache.

Schläft nicht unser Kindchen,  
Kommt herbei ein Windchen,  
Windchen wächst, wird riesengroß,  
Fährt auf unsern Gärten los  
Nur ein Viertelstündchen. —

Unten auf dem Kirchenbaum  
Sitzt ein lustiger, kleiner Traum,  
Schließt du dein Auge n,  
Schläfst er schnell zu dir herein,  
Bringt dir süßen Zuckerschaum.

Wenn das Kind erwacht,  
Wird ein Strauß gemacht,  
Springt es in den Garten,  
Wo die Blümchen waren  
Und die Sonne lacht.

Lisa Friede.

# Nebrauer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

№ 56

Mittwoch, den 15. Juli 1925.

38. Jahrgang.

### Aus der Umgegend

Nebra, 16. Juli.

**— Vom Markt.** Bei schönem Wetter konnte sich am Montag unser Sommermarkt abwickeln. Reges Leben und Treiben brachte er, denn von allen Ecken herein strömten die Besucher herbei und beluden die mit Verkaufsbuden aller Art besetzte Breitenstraße und die Vergnügungsschau am Schulplatz. Während die Inhaber der Verkaufsbuden mit Gedrängemassen über schwachen Absatz klagten, konnten die vielen Hofkatzenverkäufer die werten den an sie gestellten Anforderungen nicht genügen. Sie waren häufig belagert, die auf das Braumachen der Märkte wartenden stießen sich förmlich an das Besprechen ihres Geldes. In das Ich noch ein Geschäft, in den Geschäftswagen war ebenfalls lebhafter Betrieb, in es war noch ein Ausklang hinzugekommen. In fleischerreicher Weibsbilds Torfahrt hatte Gambitus noch eine Quelle aufgemacht und das das Geschäft hier ebenfalls vorzüglich ging, deuteten die vielen Ikon leeren Kässe an. Gegenliegend, sein Geld loszumachen, war reichlich vorhanden und es darf wohl gesagt werden, daß jedem die Ikon leer gemacht worden sind.

**— Anglerglück.** Einen guten Fang machte Herr Kneifer föhrgen beim Angeln in der Unstrut. Er fing einen Dorsch im Gewicht von 10¼ Pfund.

**— Arbeitsnachweise.** Mit Rücksicht auf die katastralen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt der Angehörigen, die bereits Gegenstand der Verhandlung im Arbeitsamt waren, wird eine Erhebung über den gegenwärtigen Stand der Stellenlosigkeit veranstaltet, aus der die Zahl der Stellenlosen Angehörigen, geschlechts nach Berufsort, Geschlecht, Lebensalter, Berufsalter, Familienstand nach Dauer der Gewerbetätigkeit herausgeht. Tag der Erhebung ist der 16. Juli 1925. Die Durchführung liegt der Arbeitsnachweiseverwaltung ob, diese hat die örtlichen Erhebungen auf die Arbeitsnachweise übertragen. Ebenfalls sind die Angehörigen verbände zur Mitwirkung herangezogen. Am 16. Juli soll der einzelnen Stelle die Erhebung nicht am 16. Juli, sondern durchgeführt werden, so ist sie an den folgenden Tagen, spätestens bis zum 23. Juli 1925 fortzuführen und zu beenden; doch ist bei einer späteren Ausfüllung des Fragebogens stets der Stand vom 16. Juli 1925 zu Grunde zu legen. Eine spezielle Erhebung sämtlicher Stellenlosen Angehörigen soll hiermit erachtet werden. Die Erhebung soll in der Weise vor sich gehen, daß an dem genannten Schichttage jeder Stellenlose Angehörige einer Fragebogen über seine Verhältnisse persönlich ausfüllt. Es liegt im Interesse jedes Stellenlosen, sich zu melden und an der Erhebung teilzunehmen. Meldungen sind an den Arbeitsnachweis Duesfurt oder an die örtliche Arbeitsnachweise verbände zu richten. Soweit persönliche Meldungen nicht möglich sind, genügt eine schriftliche der erforderliche Fragebogen wird ab dem zur Verfügung gestellt. An die Angehörigen verbände ergoß hiermit folgende Bitte, die Meldungen entgegenzunehmen und falls ihnen die vorgelegten Fragebogen von ihren Angehörigen nicht zugegangen sind, die Meldungen an den Arbeitsnachweis weiterzugeben. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Erhebungen nicht etwa für Zweckzwecke dienen sollen. Angelegentlich im Sinne dieser Erhebung sind: 1. Angehörige in leitender Stellung, 2. Betriebsbeamte, Werkmeister und andere Angehörige in einer ähnlich gehobenen oder höheren Stellung, 3. Büroangestellte, soweit sie nicht ausschließlich mit Botengängen, Reinigung, Aufträgen und ähnlichen Arbeiten beschäftigt werden, einschließlich der Bürolehrlinge und Werkstatthelfer, 4. Handlungsgehilfen und Handlungslehrlinge, andere Angehörige für kaufmännische Dienste, auch wenn der Gegenstand des Unternehmens kein Handelsbetriebe ist, Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken, 5. Bühnenmitarbeiter und Musiker ohne Rücksicht auf den Charakter ihrer Leistungen, 6. Angehörige in Diensten der Erziehung, des Unterrichts, der Hofpflege, der Kranken- und Wohlfahrtspflege, 7. Aus der Schiffsabfertigung beruflicher Seefahrer und der Bedienung von Fahrzeugen der Binnenwasser-Schiffahrt, 8. Führer des Post- und Maschinenwesens, Beamten und Verwaltungsbekanntnisse sowie die in einer ähnlich gehobenen oder höheren Stellung beschäftigten Angehörigen ohne Rücksicht auf ihre Vorbildung. Als berufliche Seefahrer gilt jedes Fahrzeug, was unter deutscher Flagge fährt und ausschließlich oder vorzugsweise zur Seefahrt benutzt wird.

**— Aussperrung im Baugewerbe.** Die Arbeitsnehmer des Baugewerbes in der Provinz Sachsen und im Freistaat Anhalt haben zur Durchsetzung ihrer mit den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen unvereinbaren Forderungen Tarifstreiks eröffnet. Die noch in Arbeit stehenden Bauarbeiter unterstützen diese Streiks durch Abgabe von hohen Sonderbeträgen an die Gewerkschaften; sie sind also mittelbar am Kampfe beteiligt. In berechtigter Abwehr und zum Schutze der betroffenen Firmen haben sich die Arbeitgeber des Baugewerbes in der Provinz Sachsen und im Freistaat Anhalt gezwungen, diesem Kampfe zu begegnen. Sie haben deshalb beschlossen, die zur Zeit noch in Arbeit stehenden Arbeitnehmer am Montag, den 13. Juli 1925 mit Arbeitslosigkeit auszusperrern.

**— Sonderzüge nach dem Rheinlande.** Anlässlich der Herbstauslieferung der Rheinlande werden am 1., 2., 3., und 4. August Sonderzüge zu ermäßigten Preisen (Fahrkosten mit zwei Monaten Geltungsdauer) nach Düsseldorf, Köln, Neuz und Köln gefahren. Raumburg ab 8 21 Uhr nachmittags, Düsseldorf ab 8 22 Uhr vorm. Neuz ab 8 51 Uhr vorm. Köln ab 2 39 nachm. Auf der Station der Sonderzüge werden gegen Vorzeigung der Sondergültarten Nachforschungen gemacht nach Zier, Tachen, Coblenz und Preßfeld ausgehen. Die Fahrkarten werden von Raumburg bis Düsseldorf 31,80 M., von Raumburg bis Köln 43,00 M. Der Fahrkartentausch zu den Sonderzügen beginnt am 22. Juli.

**— Für Radiofreunde.** Nach einem Beschlusse des Reichspostministeriums soll spätestens vom 1. September ab das Radiosprengergerät völlig freigegeben werden. Damit sind alle Vorarbeiten aufgehoben, die sich auf die Verwendung der benutzten Empfänger beziehen. Eine Abstimmung der Geräte findet dann nicht mehr statt.

**— Menckleben.** Das 50jährige Stiftungsfest unseres Kriegerevents am Sonntag und Montag erfreute sich zahlreichen Besuchs seitens der Kameraden benachbarter Vereine. Im ganzen waren 29 Vereine erschienen und 25 Fagunen flatterten im Festzug durch den Ort.

**— Tieren.** Eine menschenunwürdige Tat beging am 12. im Bahnhof der Kohlenbäncker Schnellert. Bekümmert über sein überfülltes Tier, das die Deichsel des Wagens zu brocken, ergreift der Fahrer die schwere Kohlenstange und hieb blindlings auf das ruhige Pferd ein. Doch nicht genug damit: er ergreift hierauf die am Boden liegende Deichsel und schlägt solange auf das arme Tier ein, bis es zusammenbrach und mitsamt dem loslos auf den Boden lag. — Der rohe Mensch sollte einige Wochen selbst dort im Wagen gepannt werden.

**— Sonderausfahrt.** In der Dienstreise wurde in Schloßheim bei der dortigen Firma Schlotthimer Holzverwertung gehörige Dampfseilzug durch Großfeuer vollständig vernichtet. Als Entschädigungsurkunde wird Brandversicherung angenommen.

**— Eisenbahn.** Die auf dem Volfsbach eingetretene Störung durch das Niederflern eines Fördertisches ist nun beseitigt. Die Förderung ist wieder in Betrieb.

**— Relbe.** Hier ist ein Vierfäher auf tragliche Weise ums Leben gekommen. Als er mit seinem Spanna Bier nach dem Kesselführer fuhr, fiel er vom Wagen. Er wurde zwei Kilometer weit vom Wagen mitgeschleift, wobei er in schwere Verletzungen erlitt, daß er bei der Überführung in das Kohlaer Krankenhaus starb.

**— Halle.** In Schenklungen lernte ein Pole am Tage seiner eigenen Hochzeit, an der auch junge Mädchen und Mädchen aus Götzen teilnahmen, ein junges Mädchen kennen, das ihm so gut gefiel, daß er noch am Hochzeitabend seiner jungen Frau davonließ, um mit ihr gedimmenten Weibchen zusammen zu sein. Die Frau eilte daraufhin zum Bahnhof und warf die Lokomotive eines Güterzuges. Sie wurde verhaftet.

**— Leipzig.** Ein jäh's Ende fand ein Ferienreise begriffener 47jähriger Lehrer aus C. Er wollte im Hauptbahnhof, Bahnhof 11, 9. b. M., abends gegen halb 11 Uhr abfahrenden Sonderzug, der bereits im Gange war, springen. Er stürzte aus und fiel zwischen den abendlichen Zug und den Bahnsteig unter die Räder des Zuges. Sein Schicksal wurde ihm nur durch den Verstoß der Lokomotive sofort eingetreten. Es sei dieser Vorfall wiedererzählt, um darauf hinzuweisen, daß eine fahrende Straße oder gar einen bereits im Gange befindlichen Zug noch zu besteigen. Trotz der vielen Warnungen die Besuche wiederholen sich von Zeit zu Zeit dem Sinne zu vermeintliche Unfälle immer wieder. — Nähe von Engelsdorf bei Leipzig ereignete sich am 4. ein schweres Automobilunglück. Ein Leipziger Arbeiter ins Schützenhaus und fuhr gegen einen PKW. Durch den Anprall wurden die Insassen hinausgeworfen. Der Arbeiter Otto Würgau aus Leipzig erlitt Schädelbruch und starb auf dem Wege zum Kran. Der Fahrer des Autos, ein Leipziger Schlosser, der den Wagen lenkte und zwei Damen wurden minder verletzt.

### Schöffengerichtssitzung am 9. Juli 1925.

Vorsitzender: Herr Amtsgeschäftsrat Meißner. Vertreter der Staatsanwaltschaft: Justizobersekretär Wegner. Protokollführer: Konzeptschreiber Wapenroth, sämtlich aus Nebra.

1) Wegen Fälschung eines Aufrechnungsbillets und eines Wechselbilletts wurde der Fälschergehilfe, Sonderarbeiter Friedrich Meel aus Neinbitt, 3. in Unterjochstraße in Querfurt, zu je einem Monat Gefängnis, die in einem Geschäftsbüro von 6 Wochen zusammengefasst wurden, verurteilt. Die Unterjochstraße wird angeordnet. Der Angeklagte hatte die gefälschten Urkunden im Mai 1925 dem Gemeindevorsteher und dem Landwirt Lettenborn in Wautersroda zwecks Arbeitsanmeldung vorgelegt.

2) Der Zimmermann Otto Burch und der Schulmutter Karl Schmalz, beide aus Kirchdeuben, waren wegen Diebstahls angeklagt. Sie sollen am 21. und 22. März 1925 in Kirchdeuben dem Sägemehlsbesitzer Fritz Rohrbach auf dem dortigen Bahnhof zum Verladen lagernde eigene Hobeln und einige eben-

jolke Bretter, ein Kantholz und zwei Schwarten gehoben haben. Beide Angeklagte haben den Diebstahl am 21. März zu befehlen aber, daß sie auch vor und nach diesem Tage ebenfalls sich des Diebstahls schuldig gemacht haben. Das Urteil lautet für jeden Angeklagten auf 7 1/2 Mark und Rohrentzucht; evtl. soll bei Nichtbefolgungsmöglichkeit für je 5 Mark 1 Tag Gefängnis berechnet werden.

3) Wegen eines Strafbefehls in Höhe von 7 1/2 Mark hatte die Wänderin Maria Stunze in Göttingen gerichtliche Entscheidung beantragt, weil ihr die Strafe zu hoch war. Es ist ihr zur Last gelegt, Branntwein oder Spiritus verkauft zu haben. Die Angeklagte gibt zu, einige Flaschen Branntwein verkauft zu haben, sie will aber nicht gesteht haben, daß dazu eine besondere Erlaubnis nötig sei. Das Urteil lautet auf 20 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten. Evtl. soll in für je 5 Mark 1 Tag Gefängnis in Verrechnung kommen.

4) Wegen Diebstahls war angeklagt der Gärtner Friedrich Furgals aus Garsdorf, der beschuldigt ist, dem Landwirt Oskar Füllke 50 Pfennig Wollschmisse gestohlen zu haben. Furgals hat den Diebstahl zu mit der Eingeklagten, er sei nur zwei mal an der Wollschmisse gewesen. Er wurde zu 20 Mark Geldstrafe oder 6 Tage Gefängnis und zur Tragung der Kosten verurteilt.

5) Wegen einer Strafverurteilung von der Polizei Nebra über 5 Mark hatte der Werksleiter Johann Müller in Nebra gerichtliche Entscheidung beantragt. Die Strafverurteilung ist ergangen, weil seine Tochter am 14., 16. und 17. März ohne Entschuldigend den Schulunterricht vermisst haben soll. Müller will heute noch, daß seine Tochter am 16. und 17. März erkrankt und zuhause geblieben worden ist, er wurde aber heute nur wegen der Vermissung am 14. März zu einer Geldstrafe von 3 Mark oder 1 Tag Haft und zur Haftstrafe verurteilt.

6) Wegen eine polizeiliche Strafverurteilung des Arbeitverwehlers in Nebra über 20 Mark hat der Radmacher Willy Seine in Nebra gerichtliche Entscheidung beantragt. Er soll in der Nacht vom 20. März d. J. gegen 4 Uhr früh mit einem Kleinfahrer in Götting und Weisengrundweg Müll gefahren und dadurch entstandenes Schaden verursacht haben. Er wurde heute zu einer Geldstrafe von 20 Mark oder zu 6 Tagen Haft und zur Tragung der Kosten verurteilt, weil er der strafbaren Handlung überläßt.

7) Wegen Diebstahls von elektrischem Strom war angeklagt der Zimmermann Oskar Föhrmann in Zschornitz. Er soll von Januar bis Juli 1924 einen elektrischen Anlage unrechtmäßig elektrische Energie entnommen haben. Der Verlast ist geschätzt. Das Urteil lautet auf 60 Mark Geldstrafe oder 6 Tage Gefängnis und Tragung der Kosten.

8) Wegen eines Strafbefehls in Höhe von 1 Woche Haft hat der Händler Alfred Töpfer in Nebra gerichtliche Entscheidung beantragt. Der Strafbefehl ist erlassen, weil T. sich der Unterhaltungsstellen als außerordentlicher Vater der Gütergard Schopf, zu deren Ernährung er verpflichtet ist, entzogen hat. Die Verurteilung wurde verworfen, weil der Angeklagte nicht rechtzeitig zum Termin erschienen war.

9) Privatklage der Ehefrau Elise Hoffmann gegen Angel in Wippach, gegen Frau Emma Fröhlich und gegen Frau Gertrude wurde zu einer Geldstrafe von 20 Mark oder 4 Tagen Haft verurteilt, und zwar wegen Verleumdung der 19jährigen Tochter der Privatklägerin. Während der Verhandlung wurde die Verleumdung ausgesprochen.

10) Privatklage des Bahnhofsleiters Karl Wornochens aus Garsdorf gegen die Ehefrau Mina Seuberg, gegen Seuberg d. alt wegen Verleumdung. Es wurde ein Vergleich geschlossen. Frau Seuberg nimmt mit Bewahren die beschriebenen Worte gegen den Kläger zurück und übernimmt sämtliche Kosten einschließlich der Kosten für beide Beteiligten. Der Kläger zog hierauf die Klage zurück.

**\* Zum Ende verurteilt.** Das Obergericht Schöneberg-Verhandlung den 27jährigen Anwalt zum Tode und den Meie aus Bochum zu lebenslangen Zuchthausstrafe. Die beiden Weibchen hatten an den Polizeibeamten erlassen. Auf eine Frau verurteilt, der schwere Verleumdungen (u. a. gien, daß sie eine Hauswende

**im Zuge erfasst.** Ein von h. end's Postautomat wurde gestohlen von einer rangierenden Wache. Von den Insassen ist schmer verlegt.

**liches Wetter**  
heiter und wolkig, Temperatur, richtig. Gewitter. In den Morgen wenig Regen, etwas in der Nacht und ziemlich warm, frisch.



*Handwritten note:* Alle im gelben Programm Interaktions-Verfahren. Das ist ein Programm durch jeden Teilnehmer. Ordernummer 1080000 vom Verlag, Berlin S 62

### Zwei mutig-tolle Barolen.

Alle Franziskaner kennen ihre hundertjährige Barole, die auf dem Hauptfriedhofe blüht und fröhliche trägt. Daß dem Umstände, daß sie den harten Winter von 1879 bis 80 so gut überstanden hatte, sagt sie, wenn sie Wetter hoch, mit weit ausdauernden Blüten, hellen roten Blüten auf den oberen Zweigen wachsend. Ein solches Pflanzengeflecht folgt dem anderen, wird an ihr vorüber zu Grabe getragen, während sie froh von Leben überflutet.

Nur eine einzige Franziskaner überdauert sie an Alter: die Copresse auf dem ältesten Promenadenweg, küßig in jugendlicher Kraft, mit dreizehnmal Weier Amiana in Weißblüte.